

Maximilian Wick

Höfische Vorkommnisse im Schlaf

Am Beispiel von Konrads von Würzburg *Schwanritter*

Es ist zwecklos für euch, frühmorgens aufzustehen, nachdem ihr euch gesetzt hattet, die ihr das Brot der Götzen esst. So wird er denen Schlaf geben, die ihn lieben. (Ps 126,2)

1 Schlafen als das ‚Andere des Handelns‘

Mehr noch als der Schlaf in seiner alltäglichen Erfahrbarkeit verweisen der erzählte Schlaf wie das Erzählen von Schlaf auf einen Bereich, der nur unzureichend als bloße Negation von Wachen und jeder damit verbundenen Tätigkeit definiert werden kann. Das liegt allein schon daran, dass – zumindest einer strukturalistischen Konzeption folgend – von Narrativität erst dort zu sprechen ist, wo Zustandsveränderungen beobachtbar werden (vgl. Schmid 2014, 2–4), während der Schlaf bei flüchtiger Beurteilung als kontinuierlicher, passiver Zustand zu fassen wäre. Zur Passivität des Schlafenden muss für die Erzählung vom Schlaf folglich etwas hinzukommen, das über die bloße Behauptung, *dass* jemand schläft, oder die Darstellung, *wie* jemand schläft, – in der Terminologie Seymour Chatmans (1978, 32) ein „*stasis statement*“ – hinausgeht und als „*process statement*“ das bloße Faktum („*stasis*“) zu einem Erzählen („*process*“) von Schlaf(enden) macht. Der einfachste Weg dies zu erreichen ist dabei – neben der hier nicht weiter zu thematisierenden Traumerzählung – sicher die Verschiebung der Aktivität auf eine andere Instanz, sei es eine andere Figur oder ein beliebiges Element der Erzählwelt, wobei jeweils eine den Schlafenden betreffende, ereignisartige Zustandsveränderung (vgl. Schmid 2014, 12–30) als „*Vorkommnis*“ (Schmid 2014, 3; beziehungsweise Chatman 1978, 32: „*happening[]*“) zu werten ist.

Ist ferner die Narration zuvor der Perspektive der einschlafenden Figur gefolgt, wird dabei ein Wechsel der Fokalisierung unabdingbar, denn „[w]er schläft [...], auf den kann nicht mehr intern fokalisiert werden“.¹ Bleibt die Figur bei einem solchen

¹ Federow 2017, 43. Vgl. ihre Deutung des fatalen Einschlafens Otnits, das damit einhergeht, dass „die interne Fokalisierung [...] sukzessive schwächer [wird], bis mit Beginn des Schlafs keine Fokalisierung auf phraseologischer, ideologischer oder psychologischer Ebene mehr möglich ist und man nur noch in raumzeitlicher Perspektive den unheroischen Tod Otnits mit ansehen kann, also

Wechsel weiterhin das Zentrum der Aufmerksamkeit, ergibt sich also ein Blick von außen auf sie, wird die schlafende Figur, gerade weil sie sich und ihr Handeln selbst nicht (mehr) erklären kann, regelmäßig deutungsbedürftig und handlungsauslösend, ihre Passivität bleibt also alles andere als folgenlos. So wird etwa im *Mauricius von Crâun* der Schlaf selbst zum Subjekt, wenn der Protagonist befürchtet, dass ihn seine Minnedame dafür straft, beim Warten auf sie eingeschlafen zu sein:² „[...] ob si quæme / und mir ir gruoʒ benæme / mîn slâf, so wurde ich nimmer frô.“ (*Mauricius von Craün* 1999, V. 1239–1241; „[...] Wenn sie käme / und mein Schlaf brächte mich / um ihren Gruß, so würde ich nimmermehr froh.“) Aber auch in dem Fall, dass eine Figur, die intern fokalisiert wird, einer schlafenden begegnet, womöglich sogar an einer ungewöhnlichen Schlafstelle, führt der in der Regel aus einem Informationsdefizit rührende Umgang mit der Passivität oftmals zu Handlungen, die anders nicht denkbar gewesen wären und durchaus ereignishaften Charakter haben können. Ein gutes Beispiel dafür findet sich etwa in Konrad Flecks *Flore und Blanscheflur*: Nach der Wiedervereinigung des Paars im Frauenturm des Admirals, in dem Blanscheflur eingesperrt ist, aber aus dem Flore sie eben nicht befreit, verbringen beide eine nicht genau bestimmte Zeit miteinander. Erst als Blanscheflur wiederholt ihren morgendlichen Dienst für den Admiral verschlafen hat,³ sein Kämmerer die beiden

auf externe Fokalisierung umgestellt wird“ (Federow 2017, 41–42). Zu Otnits Schlaf vgl. auch den Beitrag von Mareike von Müller im vorliegenden Band.

2 Als seine Befürchtung eintritt, deutet die Dame seinen Schlaf tatsächlich als schwerwiegenden Minnedienstfauxpas und folgert: *sîn släfen hât mich im benomen* (*Mauricius von Craün*, V. 1287; „Sein Schlafen hat mich ihm geraubt“). Am Ende der Erzählung weckt Mauricius den schlafenden Ehemann im Gemach, der bei seinem Anblick aufschreckt, sich stößt und in Ohnmacht fällt, worauf der Ritter ihn ersetzt und gänzlich passiv neben der Dame verharrt (zur Szene Klein 1998, 282–284). Gewissermaßen simuliert Mauricius damit eine neue Begegnung mit der Dame im Schlaf; nur, dass er diesmal zusätzlich die Position ihres Ehemanns usurpiert hat und zudem physisch wach und bloß inaktiv ist, so dass die Dame ihn diesmal ‚wecken‘ kann, ja minneideologisch quasi wecken muss: *sie gedaha: ,es ist kein rât / sît ez sich sô gefüeget hât, / ich muoz nû tuon unde lân / swaz er mit mir wil begin. / [...]‘ / sie kusten unde kusten aber. / dehein antwurt engaber / swes sie in gefrägte. / als sie das betrâgte / si begreif in mit den armen / nu begunde er ouch erwärmen. / und tet der frouwen ichn weiz waz.* (*Mauricius von Craün* 1999, V. 1603–1615; „Sie dachte: ‚Es hilft nichts, / nachdem es sich nun einmal so ergeben hat, / ich muß jetzt tun und zulassen, / was immer er mit mir anstellen wird. / [...]‘ / Sie küßte ihn immer wieder. / Er gab keine Antwort, / was sie ihn auch fragte. / Als ihr das zu dumm wurde, / umschlang sie ihn mit den Armen. / Nun wurde auch ihm heiß, / und er machte mit der Dame, was weiß ich.“).

3 Zum „Schlaf als Säumnis“ in der hochmittelalterlichen Dichtung vgl. Klug 2007, 107–111. Nicht diskutiert werden kann an dieser Stelle die ebenfalls mit einem – oder zumindest der Gefahr eines – Säumnis einhergehende Verbindung von Schlaf und Gralsschau in den entsprechenden Romanen, etwa Wolframs *Parzival* oder Heinrichs *Crône*. Die zentrale Bedeutung von Schlaf(en) in der *Crône*

schlafend vorfindet und der Herrscher den Eindringling enttarnt, kommt es zur weiteren Handlung,⁴ deren glücklicher Ausgang sowohl kompositorisch als auch ‚historisch‘ notwendig ist – schließlich zeugen die beiden nach Flores Taufe und ihrer Hochzeit mit Berta die Mutter Karls des Großen.⁵

Beim vormodern-höfischen Erzählen, um das es hier – wie die bisherigen Beispiele bereits suggerieren sollten – vorrangig geht, ist weiterhin zu bedenken, dass personales und auktoriales Erzählen nicht im strengen Gegensatz zueinander stehen, sondern sich in der Regel überlagern beziehungsweise – mit Hübner (2004, 133, Anm. 18) gesprochen –, dass „die Restriktion der narrativen Information auf den kognitiven Horizont einer Figur unabhängig von der mehr oder weniger starken Profilierung einer kommentierenden Erzählerstimme ist“. Diese Unabhängigkeit ver einfacht zum einen das Erzählen von Schläfern(den). Zum anderen erlaubt sie der Narration im Rahmen der besonderen Raum-Zeit-Modellierung mittelalterlichen Erzählers, den radikal subjektiven Raum bestehen und sich sogar fortentwickeln zu lassen⁶ sowie das Zeitgefüge zu aktualisieren.⁷ Das Erzählen von Schlaf(enden)

allgemein wäre ferner eine eigene Untersuchung wert; wertvolle Anregungen zur Müdigkeit in diesem Roman liefert Kaminski 2005, 57–78.

4 Im *Flore*-Roman kommt mit Blick auf die Möglichkeit sujetthaften Erzählers erschwerend hinzu, dass der männliche Protagonist statisch und in der Regel passiv bleibt, während die Erzählwelt im Sinne einer „metaformelle[n] Gnade“ (Schmid 1997, 43) seine Reise wohlwollend vorantreibt (vgl. zu den Folgen Egidi 2002).

5 Eine regelrecht irritierende Ereignisarmut ist hingegen bei der Begegnung Alexanders mit einem schlafenden Alten in einem prächtigen Palast während der ‚Orientfahrt‘ im *Straßburger Alexander* des Lambrechtfortsetzers zu beobachten. Einerseits verwundert Alexanders ehrfürchtige und für ihn in diesem Handlungsabschnitt mehr als untypische Zurückhaltung, die dazu führt, dass man nichts Weiteres über den Schläfer erfährt, andererseits die absolute Folgenlosigkeit der Begegnung, die Alexander in einem Brief an seine Mutter Olympias und seinen Lehrer Aristoteles schildert: *Uf den bette ein man lac, / sô mîn ouge nie ne gesah / mîr sô scônen alden man. / Michil wunder mih nam, / wer der man wêre. / Er lach vil hêrliche. / Vil sùzlich er slief. / Ih ne sprah noh ne rief, / dô ih stund vor sinen bette, / ih ne wolde in niwit wecke. / Gezogenliche ih ime neich. / Den hôen berc ih dô steich / vil gemechliche nider / und quam zô mînen lüten wider.* (Pfaffe Lambrecht 2007, V. 5007/5457–5022/5472; „Auf dem Bett lag ein so schöner alter Mann, / wie mein Auge nie wieder / einen gesehen hat. / Ich fragte mich sehr, / wer der Mann sei. / Er lag in einer solchen Aufmachung da, / als sei er sehr reich. / Ganz herrlich lag er da. / Sehr süß schlief er. / Ich sprach nicht und rief nicht, / als ich vor seinem Bett stand, / ich wollte ihn nicht wecken. / Höflich verneigte ich mich vor ihm. / Den hohen Berg stieg ich da / ganz langsam hinunter / und gelangte zurück zu meinen Leuten.“).

6 Schließlich „setzt die Raumregie mittelalterlicher Romane keine objektive Landschaft voraus, und wo niemand ist, von dem erzählt wird, gibt es auch keine fiktionale Welt“ (Störmer-Caysa 2007, 76). Schlafende Figuren können in dem skizzierten Sinne ebenfalls welterzeugend wirksam sein.

7 Mit dieser Doppelung geht das beobachtete Phänomen über eine bloße Entrückung als geläufiges Moment des Zauberschlafs hinaus (vgl. dazu Lenz 2018, 104). Eine solche geschieht etwa bei Konrad von Würzburg im *Partonopier und Meliur*. Dort wird der Protagonist nach einer Eberjagd schlafend

bietet der höfischen Literatur damit eine narrative Möglichkeit, um eine zentrale Figur entsprechend kompositorischer Notwendigkeiten zu relozieren und dabei ihre ‚subjektive‘ Zeit mit einer anderen, etwa der ‚objektiven‘ einer Aventiure, zu synchronisieren.⁸ Dass einem solchen Moment ein hohes Maß an Ereignishaftigkeit zukommt, wie es etwa im *Herzog Ernst* (1979, V. 2750–2792) beim riskanten Schlaf des Protagonisten und seines Begleiters in der prachtvollen Stadt in Grippia beobachtbar wird, der ihre Erkundung mit der Ankunft der Grippianer verbindet, ist offensichtlich. Entsprechendes zeigt sich auch bei der sukzessiven Annäherung Markes – räumlich wie mit Blick auf die Zeitordnung – an die Minnegrotte in Gottfrieds *Tristan*⁹ sowie beim Erwachen und Einschlafen des Protagonisten im *Friedrich von Schwaben*, der von seiner verwandelten späteren Minnedame wiederholt geweckt wird (*Friedrich von Schwaben* 2005, 121–140; vgl. dazu Schul 2019, 341–343). Analog dazu fasst Bleumer (2022, 55) auch das Erwachen Iweins in Hartmanns Artusroman, für das die Behandlung mit der Feensalbe im Schlaf konstitutiv ist, als ein „ästhetisches Ereignis“, „vermutlich das zentrale Ereignis seiner Geschichte“, „eine signifikante ästhetische Grenzüberschreitung, die einen poetologischen Schlüssel

in einem Zauberschiff, das seine spätere Minnedame mit *vil hôher künste list* (Konrad von Würzburg 1970, V. 672) vorbereitet hat, in ihr Land gebracht. Während die Jagd und das Schiff von Meliurs Künsten beeinflusst sind (vgl. Konrad von Würzburg 1970, V. 1866–1877), scheint Partonopiers Einschlafen nur auf körperliche Erschöpfung nach der Jagd zurückzugehen.

8 In dieser Hinsicht funktioniert der Schlaf erzählerisch immer wieder analog zum „Baden als Teil höfischer *rites de passage*“ (Vorländer und Wick 2018, 68–69), das in der höfischen Literatur zur Integration von Gästen wie Reintegration von länger Abwesenden dient. Zur strukturellen Verwandtschaft von Schlaf und *rites de passage* siehe auch den Beitrag von Nina Scheibel-Drissen in diesem Band.

9 Die Synchronisierung der Zeitordnung Markes mit der von der Forschung vielfach beschriebenen Zeitlosigkeit der Minnegrotte – mit der, wie Müller (2002, 384–385 und 393–396) anmerkt, auf paradoxe Weise ein zeitlich strukturierter Tagesablauf einhergeht – ist im Wesentlichen über abwechselndes Schließen organisiert: So nutzt der Erzähler die Erwähnung vom ersten nächtlichen Lager Markes und seiner Jäger zur Überleitung auf den Hinweis, dass Tristan und Isolde am selben Tag – also noch vor dem eben erzählten Nachtlager – Notiz von seiner Anwesenheit genommen haben (Gottfried von Straßburg 1999, V. 17316–17326); daraufhin wird nacheinander vom (wohl etwa zeitgleich beginnend zu imaginierenden) Morgen im Lager Markes und bei den Liebenden berichtet, wobei der zweite Bericht damit endet, dass beide mit dem berühmten Schwert zwischen sich *entsliefen* (Gottfried von Straßburg 1999, V. 17416), ehe der Fokus zurück zu Markes Jagdmeister springt (womit ein Zeitsprung zurück einhergeht), der die Spur der beiden verfolgt und sie schließlich „arrangiert zur Ikone beherrschter Sexualität“ (Müller 2002, 395) schlafend findet. Nachdem er Marke Bescheid gegeben und dieser die Schlafenden ebenfalls betrachtet hat, erwachen sie prompt – *So schiere was der künec niht dan / Ísôt erwachete und Tristan* (Gottfried von Straßburg 1999, V. 17627–17628; „Kaum war der König fort, / erwachten Tristan und Isolde.“) – und entschließen sich zur Rückkehr an den Hof.

für die gesamte Narration zu präsentieren scheint“.¹⁰ Eine solche Ereignishaftigkeit röhrt nun primär gerade nicht von der Tat einer Figur als heroisches Transzendifieren einer Grenze, sondern von ihrer absoluten Passivität und zielt im Sinne eines ‚Anderen des Handelns‘ (vgl. Stoellger 2010, 1–5) zugleich auf das Außerhalb der Diegese. Ein solches „Vorkommnis“ betrifft nämlich neben den Folgen auf Ebene der *histoire* vor allem auch die des *discours*, was es ‚transzendenzverdächtig‘, wenn nicht gar zum idealen Marker transzendenten Eingreifens macht, zu dessen Wesenheit es gehört – wie etwa Wigalois‘ legendenhaftes ‚Ausschlafen‘ der Schwertradaventure bei Wirnt von Grafenberg vorführt (dazu Fuchs 1997, 166–168)¹¹ –, dass der Passivität das Primat vor der Aktivität, der Passion vor der Aktion zukommt.¹²

2 Drei Perspektiven auf einen Schlafenden

In seiner Bearbeitung des *Schwanritter*-Stoffes aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts,¹³ die ich nun ausführlicher als Beispiel für ein solches höfisches Vorkommnis betrachte, bedient sich Konrad von Würzburg der skizzierten Möglichkeit des Schlaf-Erzählers auf eigentümliche Weise. Den Kern der Erzählung bildet der Gerichtstag in Nijmegen: Die Herzogin von Brabant und ihre Tochter beklagen gerade vor Karl dem Großen das gewaltsame Vorgehen des Herzogs von Sachsen im Erbstreit um Brabant, als der König plötzlich aus dem Fenster schaut und auf dem Meer ein *fremede wunder* (V. 241) erblickt: Ein weißer Schwan zieht an einer silbernen Kette ein Boot, in dem es sich ein Ritter auf seinem Schild wie auf einem Kissen

10 Zentral dafür sei die Unterscheidung von bloßem ‚Aufwachen‘ und ereignishaftem ‚Erwachen‘: „Zum Konzept des Schlafes gehört notwendig sein Wechsel mit dem Wachzustand hinzu. Morgens aufzuwachen ist darum ein temporär regelhaft wiederkehrendes Geschehen, aber es ist noch kein Ereignis, geschweige denn eines, von dem man auch erzählen könnte. Das Aufwachen ist, isoliert betrachtet, nur ein Geschehnis in der objektiven Zeit: chronologisch wiederkehrend, damit in seiner einzelnen Erstreckung quantitativ messbar. Das Erwachen ist dagegen ein subjektiver Zeitvorgang mit einer semantischen Qualität.“ (Bleumer 2022, 57).

11 „Abermals deutlicher als zuvor ist der Held völlig passiv leidend, wenn ihm die entscheidende Hilfe im Schlaf zuteil wird. Das Vokabular, daß [sic] der Erzähler nun aufbietet, ist das eines legendarischen Wunderberichts [...] Der Held tragt deutlich Züge des Legendenheiligen“ (Fuchs 1997, 167–168). Auch zwei der drei Ohnmachtserfahrungen des Helden, die Lembke (2015, 72–75) untersucht, sind als Schlaf gestaltet und weisen Wigalois als Figur aus, die sich passiv behaupten kann.

12 Vgl. zur Inversionsfigur im Christentum Friedrich 2020.

13 Zur problematischen Datierung vgl. Yu 2023, 56–58, sowie den Forschungsüberblick bei Yu und Kellner 2023, 252. Der Text wird mit eigenen Übersetzungen nach der Ausgabe von Habermehl (Konrad von Würzburg 2015) zitiert.

bequem gemacht hat, während seine übrige Ausrüstung neben ihm in der Sonne glänzt. Gleich dreimal wird diese außergewöhnliche Begebenheit beschrieben und perspektiviert.¹⁴ Zunächst ist es der Erzähler, der die wundersame Unterbrechung im Vorgriff auf Karls Blick aus dem Fenster als Ankündigung formelhaft in den Verlauf der Klage fügt:¹⁵

*Nu sie [die Herzogin und ihre Tochter, M.W.] vor karle beyde
 Mit iamer unde mit leyde
 Gestünden klegelich also
 Vil schiere wart beschauwet do
 Ein fremedez wünder üff dem se
 Daz man gesach nie keinez me
 Daz wunderlicher were
 Und auch so tügendbere.* (V. 237–244)

[„Als sie nun beide voll Jammer und Leid klagend vor Karl standen, konnte man sehr bald eine Ausnahmeerscheinung auf dem See erkennen, die so beschaffen war, dass man niemals eine wunderlichere und zugleich so edle Erscheinung erblickte.“]

Mit der Feststellung eines sichtbar stattfindenden *wünders* geht zunächst nur seine temporale und lokale Verortung sowie die Betonung seiner Exorbitanz und Vortrefflichkeit einher, was genau *üff dem se* zu beobachten ist, erfahren wir erst mit Karl, der seinen Blick *neben sich / Aldürch ein finster wünniclich* (V. 245–246; „durch ein herrliches Fenster zur Seite“) schweifen lässt, worauf – als zweite Perspektivierung – seine Wahrnehmung beschrieben wird:¹⁶

*Da spürt er daz ein wizzer swan
 Flog üff dem waszer dort her dan
 und nach ym zoch ein schiffelin
 an einer ketten sylberin*

14 Die drei Perspektivierungen thematisiert bereits Weidenkopf (1979, 317): „Da taucht vom Meer her ein *fremdez wunder* auf, das zuerst der Erzähler ankündigt, bevor Karl es, zufällig aus dem Fenster blickend – kaum daß das Gericht begonnen hat! –, als erster wahrnimmt, der Erzähler es ausführlich beschreibt und Karl schließlich die so beschriebene Wahrnehmung der Versammlung kundtut“.

15 In der (einigen) Handschrift hat diese Fügung aber Spuren hinterlassen: „Ein Alineazeichen am Zeilenrand kündigt den Wechsel des erzählerischen Fokus an“, so Habermehls Kommentar in Konrad von Würzburg 2015, 18.

16 Der von Weidenkopf (1979, 317) entliehene Ausdruck einer „beschriebene[n] Wahrnehmung“ fasst die ambivalente Fokalisierung bei dieser Perspektive gut, mischt sich in ‚Karls Blick‘ doch mehrfach die deutlich erkennbare Erzählerstimme (vgl. die Ansprache in V. 266–267) sowie für ihn unzugängliches Erzählerwissen (etwa die vage Kenntnis von der Vorbereitung des Schwanritters in V. 270–271).

*die lüter und schone gleizz.
 Der fogel sich des harte fleizz
 daz er die kleinen arcken
 Gezüge von dem vil starcken
 wilden wage unmaszen dieff.
 Ein ritter in dem schiffe slieff
 der hatte sich dar in geleit
 dar über ein spalier was bekleit
 des liechter schin den augen bar
 von phalmat syden rosen var
 In dem die sünne spylte.
 Der helt üz sime schilte
 Gemachet hat ein küssin
 üff dem so lag daz heubet sin
 da durch rüwe besünder.* (V. 247–265)

[„Da nahm er wahr, wie ein weißer Schwan auf dem Wasser heranflog und ein Schiffchen an einer silbernen Kette nach sich zog, die hell und schön glänzte. Der Vogel gab sich aufgrund der starken, entfesselten Strömung und des tiefen Wassers große Mühe den kleinen Kahn zu ziehen. Ein Ritter schließt in dem Schiff; der hatte sich dort hineingelegt. Darüber war eine Decke gespannt, die den bloßen Augen hell entgegenstrahlte und aus rosenfarbener Seide gefertigt war, auf der die Sonne schimmerte. Der Held hatte aus seinem Schild ein Kissen gemacht; auf dem lag sein Kopf vorzüglich zur Ruhe gebettet.“]

Gilt das Augenmerk des Königs zunächst dem Schwan-Schiff-Ensemble als Ganzem, dem „Doppelwesen von Schwan und Ritter“ (Weidenkopf 1979, 317), fokussiert er schließlich das kleine Boot mit seinem Passagier und seiner Fracht, wobei die erzählerische Überleitung (V. 252–255), die ohne handlungsseitige Konsequenzen eine Gefahr durch das Meer ins Spiel bringt,¹⁷ wohl vor allem der Stärkung der Allusion auf Christus im Sturm dient; nicht umsonst sind die beiden Verse zur Beschaffenheit der See (V. 254–255) im Reim mit der *kleinen arcken* (V. 253)¹⁸ und dem Schläfer (genauer: seinem Schlaf; V. 256) verbunden, dessen behelfsmäßiges Schlafutensil den Verweis auf das Markusevangelium (Mk 4,38) verdeutlicht und mit potenzieller Aktivität in

17 Eine mögliche Gefahr wird allerdings vom Sachsen aufgegriffen, der in seiner Alternativdeutung die wundersame Ankunft – bei ihm statt *wunder* nur ein *wunderliche[s] ding* (V. 937) – als magisch bewirkt tadeln (V. 944). Nach dieser Deutung, die mit dem Zweikampf wie der Erbanspruch des Herzogs aus der Welt geschafft wird, wäre der Schwanritter als Zaubernder aktiv an seiner Reise beteiligt. Schließlich spricht sein Kontrahent von *uwer fremdez zauber* (V. 944; „Euer seltsamer Zauber“) und der Schwanritter verteidigt sich, er habe niemals irgendwelche *galsterie* (V. 953; „Zauberei“) betrieben.

18 Der Begriff, von lat. *arca*, verweist zugleich auf die Bundeslade wie auf die Arche Noah. Mit dem Schwanritter kommen das Gesetz, die Rettung und der Retter, *figura Mose*, *figura ecclesia* und *figura Christi* in einer Person.

Form eines Kampfes verbindet.¹⁹ Im Boot liegt kein heiliger Imitator Christi, also kein reines „Objekt göttlichen Heilshandelns“ (Köbele 2012, 376),²⁰ sondern ein in seiner Passivität zwar einerseits transzendent geborgener, aber andererseits zugleich potenziell ganz weltlich agierender Ritter.²¹ Schließlich hat er nicht nur seinen zweckentfremdeten Schild dabei, sondern auch – wie nach einem Erzählereinschub, der das Folgende als (eigentliches?) *wunder* (V. 266) ankündigt, nachgetragen wird – *sin[en] helm sin[en] halsberg und hosen* (V. 268; „seinen Helm, seinen Panzer und die Beirüstung“), die wie der bekannte Revolver auf der Bühne für den späteren Einsatz parat neben ihm im Boot liegen. Dabei ist die Bemerkung, der Ritter habe *sine waphen kleyt / mit ym gefüret üffe den se* (V. 270–271; „sein Rüstzeug / mit sich aufs Meer genommen“), ebenso bedeutsam wie der Umstand, dass er sich in das Boot *geleit* (V. 257; „hineingelegt“) hat, weist doch beides auf eine vorgängige Aktivität hin, die in der knappen Schilderung Konrads vage bleiben muss.²² Jedenfalls ist der Schwanritter auf seinen Reiseschlaf gut vorbereitet.

Die aktuelle Passivität des Schläfers im Boot korrespondiert dabei mit der betonten Aktivität des Schwans, der *sich des harte fleizz* das Boot zu ziehen und am Ende der *descriptio* – die Möglichkeit der Gefahr des Meeres aufgreifend – als exorbitant vorbildlicher *marner* mit einem klaren Ziel beschrieben wird:

*Yn fürt als eben dirre swan
Daz nie kein marner üf dem mer
Ein schiff geleit sünd wer
So wol als yn der albez tett
Wan er yn zü des landes stett
Gar ordenliche wysete* (V. 278–283)

¹⁹ Anders Wagner (2021, 514), der eine Analogie zur Darstellung von Rittern auf Grabplatten sieht und von einem „assoziative[n] Changieren des Schwanritters zwischen Leben und Tod“ spricht. Letzteres ist mit der hier vorgeschlagenen Deutung einer Symbiose aus Aktivität und Passivität im Schlaf allerdings doch sehr gut vereinbar.

²⁰ Zum Schlaf des Heiligen vgl. den Aufsatz von Julius Herr im vorliegenden Band.

²¹ Hierin besteht eine deutliche Nähe zum Konzept des „hybride[n] Helden“, der „sowohl den ethischen Diskurs der höfischen Literatur, [...] als auch den religiösen Diskurs des durch Ohnmacht hindurchgehenden Auserwählten in Anspruch nimmt“ (Fuchs 1997, 234–235).

²² Vgl. die Spekulationen über ein zugrundeliegendes, mythisch-schematisches „Erzählganze[s]“ mit entsprechender Vorgeschichte bei Kolb 1985, 26–27. Textimmanent betrachtet gilt aber in jedem Fall Strohschneiders (1997, 131) in der Forschung vielzitierte Zuspitzung: „Konrads Schwanritter, mit einem Wort, ist und bleibt total anonym und geschichtslos. Er kommt übers Meer aus dem Nirgendwo und verschwindet auch wieder dorthin.“ Die Möglichkeit, dass mit dem Blattverlust der den Text unikal überliefernden Handschrift Informationen zu seiner Herkunft mechanisch verloren gegangen sind, zieht Strohschneider (1997, 132, Anm. 15) zwar in Betracht, verwirft sie aber für die Analyse. Vgl. zu Herkunft und Verbleib des Schwanritters als „transzendenten Leerstelle“ Yu 2021, 179–180 (Zitat auf 180).

[„Ihn führte just dieser Schwan auf eine Weise, dass unbestreitbar niemals ein Seemann auf dem Meer ein Schiff so gut gesteuert hat, wie ihn der Schwan lenkte, als er ihn nach allen Regeln der Kunst zum Ufer wies.“]

Eine solche Schwanen-*agency* wird bei der dritten Perspektivierung – Karls Beschreibung des Geschehens als *groste[s] unbilde* (V. 288; „größtes Wunder“) gegenüber den Anwesenden – sogar noch stärker akzentuiert.²³ So erklärt er in einem „Akt königlich-richterlicher Illokution“ (Weidenkopf 1979, 317):

*Ein fogel zühet so gerade
üff dem waszer dort her dan
Ein schiffelin und einen man
Daz man daz wündrer nie gesach
Er wil yn füren an diz lant
Abe des vil tieffen meres flüt.* (V. 292–297)

[„Ein Vogel zieht da gerade auf dem Wasser ein Schifflein und einen Mann herbei. Ein solches Wunder sah man nie. Er will ihn hier ans Ufer führen, fort von der Flut des tiefen Meeres.“]

Der schlafende Schwanritter ist hier nur peripher von Bedeutung, im Zentrum steht klar der Schwan, *der keret dar üf sine wis / daz er den helt geleyte / Zü lande vil gereyte / Und yn zü stade brenge* (V. 302–305; „der sich seine Verständigkeit zunutze machte, den Helden alsbald an Land führte und ihn ans Ufer brachte“). Entsprechend ist Karl vor allem über die einmalige Begebenheit erstaunt, *daz man einen fogel sicht / üff waszer füren lüte* (V. 308–309; „dass man einen Vogel auf dem Wasser Leute führen sieht“), und ist sich sicher, *was auch sin [des Schwans, M.W.] künft betüte / Sie zeiget fremde mere* (V. 310–311; „was auch seine Ankunft bedeutet, sie verweist auf etwas Wunderliches“). Deutungsbedürftig ist also primär die Handlung des Schwans, wo bei Karls spontane Auslegung des Geschehens als göttliches Wunder beide wieder als Ensemble in den Blick nimmt: *Got hat uns wilde geste / Gesant her üf dem wage wit* (V. 318–319; „Gott hat uns seltsame Fremde auf dem weiten Meer her gesandt“).²⁴ Entsprechend folgt auch noch eine kurze Beschreibung des Passagiers:

23 Das bedeutet nicht, dass der Schwan hier deutlich als Figur gezeichnet wird, wie das etwa in der Stoffbearbeitung Ulrich Füetrers im *Buch der Abenteuer* der Fall ist, wo der Schwanritter mit seinem Reittier sogar eine Hostie teilt, nachdem der Schwan (mit Allusion auf das Sechstagewerk) am fünften Tag ihrer Reise einen Fisch gefangen hat und ehe beide am siebten Tag ihr Reiseziel erreichen (Füetrer 1997, Str. 2641–2643).

24 Wie Yu (2023, 69) schreibt, wird „die Gottesgesandtschaft des Schwanritters [...] von König Karl unmittelbar bei seiner Ankunft erkannt [...]. Diese transzendentale Erwähltheit wird spätestens nach dem Zweikampf von allen Anwesenden anerkannt, indem sie den Sieg des Schwanritters auf Gottes

*Ein Ritter in dem schiffe lit
Der ist dar in entslaffen
sin harnesch und sin waffen
Glantz und missewende fry
Sint ym geleit vil nahe by. (V. 320–324)*

[„Ein Ritter liegt in dem Schiff, der darin eingeschlafen ist; sein Harnisch und seine glänzende, tadellose Bewaffnung sind ihm dicht zur Seite gelegt.“]

Kontrastiert man diese *descriptio* des Schläfers mit der vorherigen, fällt auf, dass Karl den Fremden als rein passiv und teilnahmslos beschreibt. Aus dieser dritten Perspektive hat der Ritter sich nicht zum Schlafen ins Boot gelegt, sondern ist darin einfach eingeschlafen; und auch seine Ausrüstung hat er nicht aktiv mitgenommen – sie ist ihm wie eine Grabbeigabe zur Seite gelegt und befindet sich glänzend neben ihm. Damit wird deutlich, dass mit dem Perspektivwechsel auf den Schlafenden auch eine erneute Modifikation der Fokalisierung einhergeht, die nun scheinbar noch deutlicher Karl verpflichtet ist, der von einer Absicht oder vorhergehenden Vorbereitung des Ritters nichts wissen kann, und auf den ein eigenmächtig und wundertätig handelnder Schwan wohl mirakulöser wirken muss als ein ohnmächtiger Ritter.²⁵

3 Der Held kommt zu früh

Beim Empfang des Schwanitters, zu dem alle bis auf die beiden Klägerinnen auf Karls Geheiß umgehend an den Strand eilen, spielt das Mirakulöse nur noch im Hintergrund eine Rolle, während es vordergründig um pragmatische Handlungen und höfische Integration geht. Der bis dato schlafende *ritter üz genomen* (V. 346; „besondere Ritter“) wird *üf dem wilden wage dieff* (V. 348; „auf dem tiefen, entfesselt wogenden Wasser“) rechtzeitig *[e]rwecket und erwachet* (V. 349; „aufgeweckt und wacht auf“), wobei der Übergang vom passiven in den aktiven Zustand durch die Hendiadyoin-Formel, zu der wir später noch ein signifikantes Gegenstück sehen werden, auch

Einsatz zurückführen“. Zugleich wird der Schwanritter allerdings als höfische Figur erkannt, „präsentiert“ also nach Wagner (2021, 515) „als Paradoxon beide Seiten des höfischen Codes zugleich“, „der Schwanritter ist aus der Perspektive Karls bei seiner Ankunft sowohl als höfisch als auch als unhöfisch konnotiert“.

²⁵ Vgl. zur zweiten und dritten Perspektive auf die Ankunft des Schwanitters auch Yu (2023, 80–81), die vor allem auf deren Ähnlichkeit abzielt und darüber Karl in der Rolle „als Mittler zwischen Gottes Wunderwirken und den Wunder empfangenden Menschen“ (Yu 2023, 81) situiert, in der er funktionale Analogien zum Erzähler aufweise.

grammatikalisch ins Werk gesetzt ist.²⁶ Von da an ergreift der Schwanritter für rund fünfzig Verse das Heft des Handelns, dessen wundersame Anreise den Beleg einer adligen Herkunft für die Anwesenden obsolet macht (vgl. Strohschneider 1997, 133–134) und ihn als hohen Gast auszeichnet, den Karl entsprechend ehrenvoll willkommen heißt.²⁷ Nachdem der Ritter veranlasst hat, dass man seine Ausrüstung verstaut, und den Vogel samt Schiff auf Abruf fortgeschickt hat, begibt er sich mit dem König in die Burg, wo dieser [*glyng an sin gestüle wider* (V. 401; „wieder auf seinem Richterstuhl Platz nahm“), neben dem sich der Gast auf Karls Wunsch niedersetzt und während des wiederaufgenommenen Gerichtsverfahrens für ganze vierhundertsiebzig Verse – rund ein Viertel des gesamten Textumfangs – unerwähnt bleibt.

Die Ursache für diese erneute, diesmal aber nicht narrativ ausgestellte, sondern per Abblendung erzeugte Passivität des Schwanritters – man könnte sagen eine Art erzählerischer „Dämmerzustand“²⁸ – hängt mit dem Zeitpunkt seines Auftritts zusammen. Der Held kommt nämlich schlicht zu früh, was seine Ankunft nicht zuletzt seltsam unmotiviert und seine „Anwesenheit [...] beim Gerichtsverfahren [...] merkwürdig redundant und erzähllogisch dysfunktional“ (Poser 2021, 221) erscheinen lässt. Vom Entscheidungskampf, den er für die Herzogin gewinnen wird, ist jedenfalls noch keine Rede und sein Erscheinen unterbricht auch prompt den Fortgang des Gerichtstags, ehe dieser seinen Höhepunkt erreichen kann, der erst einen Retter verlangt. Deutlich zum Ausdruck kommt dieser Umstand in der Reaktion der Klägerinnen, die als einzige nicht mit an den Strand eilen, weil sie in diesem Moment (noch) keinen Bedarf an einem mythischen Streiter haben beziehungsweise weil *sie niht fremder mere / Noch aventür gerüchten / wan sie gerichte süchten / vil gerner danne wunder* (V. 338–341; „sie nichts Wunderliches noch Aventiure begehrten, weil sie ein Gerichtsurteil mehr als ein Wunder suchten“). Freilich steht der Zweikampf aus der Perspektive einer providentiellen Fügung, die den Retter ins Land bringt, schon zu jedem Zeitpunkt fest und neben der mitgebrachten Ausrüstung deutet auch die *descriptio* seiner späteren Braut, die das Erzählen vom Gerichtstag nach dem Wiedereinsetzen noch einmal retardiert (vgl. V. 414–437), mehr als subtil auf diesen Ausgang hin, beides erklärt aber noch nicht die verfrühte Ankunft des Schwanritters.

26 Wagner (2021, 514) regt die Frage an, „ob es sich bei der Formulierung um eine Doppelung handelt oder um ein Mitschwingen der Auferweckung bzw. Rettung vom Tod im (innerhalb der höfischen Dichtung schlicht lebensfeindlichen) Meer, dem der Ritter lediglich durch die Kunstfertigkeit seines Schwanes entkommen zu sein scheint“.

27 Vgl. bereits Weidenkopf 1979, 317: „Eigne Anschauung und königliche Sanktion lassen so als göttliche Legitimation erscheinen, wo keine menschliche geprüft wird.“

28 Schon bei seiner Ankunft spricht der Schwanritter nicht direkt mit Karl und den Seinen, sondern nur mit seinem Schwan, bleibt also ein Stück weit seiner immanent höfischen-Umwelt enthoben und kommunikativ unerreichbar.

Schließlich gehört zum Erzählmuster der rechtzeitigen Rettung, wie es im höfischen Roman ubiquitär anzutreffen ist, nicht nur, dass der Held nicht zu spät ist; er muss auch erst pünktlich im letzten Augenblick auftauchen (*a wizard is never late, nor is he early...*), der dafür auch gerne einmal nach Belieben gedehnt werden darf.²⁹

In der Regel erfüllt eine solche Dehnung vor allem den Zweck die beiden Zeitmuster, das der Rettung verlangenden Aventiure und das des Retters, im Sinne einer bachtinschen Abenteuerzeit zu synchronisieren (vgl. Störmer-Caysa 2007, 124–127). Das ist im Falle von Konrads Erzählung jedoch zum einen nicht nötig, weil die Vergangenheit des Schwanritters im mythisch Vagen bleibt, er also gar kein abweichendes Zeitmuster in die Erzählung „mitbringt“. Seine Ankunft führt nur innerhalb der Zeit der Aventiure zu einem Aufschub des Gerichtstags als jener Handlung, die in diesem Moment eine Rettung der Damen verspricht, aus deren Sicht sie also regelrecht kontraproduktiv ist. Zum anderen macht der frühe Auftritt des Helden eine Synchronisierung allererst erforderlich, die dieser neben Karl schweigend im wahrsten Sinne des Wortes aussitzt.³⁰ Diese Schieflage ist angesichts einer so nachdrücklich ausgestellten providenziellen Fügung umso irritierender, die erwartungsgemäß reibungsloser als eine bloß kontingent bewirkte Koinzidenz ablaufen müsste.

Immerhin ist der Schwanritter, wie er bei seiner Kampfzusage betont, – und das ist die zweite zwischen aktiv und passiv changierende Hendiadyoin-Formel – *komen und gesant* (V. 887; „gekommen und geschickt worden“), um für die beiden Damen zu kämpfen. Das wiederum wirft die Frage auf, warum er so lange zögert

29 Vgl. die Beispiele des „Feuer[s], das nicht brennt“ aus Hartmanns *Iwein* und des „Messer[s], das nicht schneidet“ aus seinem *Armen Heinrich* bei Störmer-Caysa 2007, 121–132. Grundsätzlich gilt: „Nie denkt der Ritterroman daran, daß sich eine Szenerie vorstellen ließe, in der der Held immer schon zu spät kommt [...]. Denn der Ausnahmeheld hilft, befreit und rettet auch gegen feindliche Übermacht und in letzter Minute. Die Konstellationen, in denen der Held jemanden aus unverschuldeten Zwangslage retten muß, haben regelmäßig einen progressiven Zeitparameter, denn drängende Gefahr drängt nicht so sehr, wenn die Rettung Zeit hat. Wenn der Ritter als Retter kommen will, muß er rechtzeitig am Ort sein; kommt er zu spät, ist er, zumindest in dieser Absicht, gescheitert.“ (Störmer-Caysa 2007, 121)

30 Erst als sich unter den Gefolgsläuten der Damen kein Kämpfer für den Gerichtskampf findet, ja sogar manch einer unter den Rittern mit der Tochter *begonde weinen* (V. 873; „anfang zu weinen“), also gewissermaßen statt im Kampf beim Klagen hilft, ihr in ihrer Not aber *nieman helfe bot / do stünt der ritter üf zu hant* (V. 878–879; „niemand Hilfe anbot, da stand sofort der Ritter auf“), von dem man so viele Verse nichts mitbekommen hat. Vgl. Weidenkopf 1979, 322: „Nur bestätigend aber, daß wirklich *nieman üf der erden / ist alsô rehte guoter*, beschränken sich die irdischen Ritter auf Mitweinen mit Herzog Gottfrieds Tochter. [...] Nachdem die Einzigartigkeit dessen, der jetzt als Helfer auftritt, durch die klagend vollzogene Leere davor verdeutlicht worden ist, greift der Unbekannte ins Geschehen ein“. Bezeichnend für die Irritation des trotz seiner Anwesenheit so spät eingreifenden Schwanritters ist die mindestens missverständliche Formulierung bei De Boor 1997, 44: „Durch das Erscheinen des fremden Ritters wandelt sich der Prozeß in einen gerichtlichen Zweikampf.“

beziehungsweise welche Funktion diesem erneuten retardierenden Moment zu kommt.³¹ Weil der Schwanritter nahezu seit Beginn des Verfahrens – und damit vor allem während des Aufrufs zum Zweikampf – anwesend ist, muss kompositorisch Dringlichkeit erzeugt werden, um Rechtzeitigkeit zu simulieren und eine Notwendigkeit für transzendentes Eingreifen zu schaffen.³² Salopp gesagt: Den Damen, die eingangs noch ganz weltlich nach juristischem Beistand und königlicher Hilfe gesucht haben, wird ein Grund gegeben auf ein Wunder angewiesen zu sein,³³ das genau in diesem Moment nachträglich wirkt, obwohl sein Agent die ganze Zeit schon handlungslogisch – neben Karl sitzend – präsent,³⁴ aber narrativ stillgestellt ist. Erst in der Stunde höchster Not kann das stofflich verbürgte Erzählschema greifen,³⁵ der Schwanritter den Zweikampf gewinnen sowie die Hand der Tochter erringen und damit diese Sequenz zum Ende führen und zugleich mit dem kompositorisch notwendig zu übertretenden Frageverbot das zentrale Ereignis des Martenehe-Schemas herbeiführen.

31 Brunner (1981, 278) vermutet, der Schwanritter wisse „[ü]ber seine Bestimmung [...] selbst zunächst nichts [...], sie wird ihm indes beim Rechtsstreit klar“, und verweist auf V. 882–883: *Er hatte sich des vor bedaht / daz er do wold ir kempe sin*. [„Er hatte sich zuvor überlegt, dass er ihr Streiter im Gerichtskampf sein wollte.“], wobei er den mit der Präposition *vor* adressierten Zeitraum als jenen „während der Verhandlung“ (Brunner 1981, 278) auffasst (vgl. mit ähnlichem Tenor Cramer 1971, 124). Folgt man dem, entspräche die zweite Verzögerung einem Erkenntnisprozess des Schwanritters, der erst langsam den Zweck seiner Reise verstände. Das ist allerdings nicht zwingend, denn *vor* kann auch auf den Zeitraum vor seiner Ankunft am Hof verweisen, wofür die planvolle Mitnahme der Ausrüstung spräche. Auch die ex negativo-Erklärung seiner Absichten nach dem Kampf (vgl. V. 1270–1277) lassen sich als Indiz für eine ‚bewusste‘ Reisevorbereitung anführen. Einen konkreten Anlass beziehungsweise einen von Beginn an feststehenden Auftrag des Schwanritters als „ein in die spezifische Bedrohungssituation Hineingesandter“ sieht auch Strohschneider 1997, 150, Anm. 67.

32 Bemerkenswerterweise steht beim Zweikampf neben der rechtlichen Frage auch die nach dem Status seiner Ankunft auf dem Spiel, den sein Kontrahent als *zauber* (V. 944; „Zauberei“) deutet.

33 Weidenkopf (1979, 322–323) formuliert treffend im Rückgriff auf Locke: „Das Verfahren selbst hat hiermit in einer absoluten Wendung die beiden Damen jeglicher Aussicht auf Verwirklichung ihres Rechts beraubt. Es bleibt nur ‚als einziger Ausweg, den Himmel anzurufen, da sie auf Erden keine Instanz haben, die ihnen zu ihrem Recht verhilft.‘“

34 Poser (2021, 224) deutet die Position des Schwanritters neben Karl vorsichtig als „ein[en] leise[n] Hinweis darauf, dass der Ritter am Ende genau jene Funktionsstelle einnehmen wird, die der Text anfangs noch König Karl selbst zuzuweisen vorgibt. Nur weil Karl selbst offenbar nicht imstande ist, im Prozess tatsächlich Recht zu finden, wird das Eingreifen Gottes in Gestalt des Ritters überhaupt notwendig, und seine physische Präsenz schon bei der Gerichtsverhandlung soll genau dies in Erinnerung rufen.“

35 Im *Chevalier au Cygne*, der Konrads Stoffbearbeitung zumindest nahesteht (Yu 2023, 61), erscheint der *cevalier gisant* (*Chevalier au Cygne* 1985, V. 137) im Schwanenboot erst auf heftiges Klagen hin in der Stunde der Not (vgl. V. 130–139) – Gott hat ihn als Wunder für die Dame gesandt: *La fist Dex por la dame une miracle grant* (V. 132). Dazu Yu 2023 24–26 sowie einführend zum Text Cramer 1971, 53–68.

4 Wundererwachen

Die Forschung hat sich intensiv mit dem Fragekomplex auseinandergesetzt, welchen Anteil die Transzendenz an der Reise des Schwanritters, seinem Entschluss zum Kampf und seinem Sieg gegen den Sachsen hat.³⁶ Bietet hier zumindest „auf der Textoberfläche“³⁷ ein übernatürlicher (dahingehend herrscht Einigkeit) und weitgehend ahnungslos in den Gerichtstag gestolperter Ritter³⁸ spontan und auf „eigene Rechnung“ Hilfe an (so etwa Weidenkopf 1979, 322) oder vollstreckt ein transzendent gelenkter Retter von Anfang an bewusst göttlichen Willen?³⁹ Solche Fragen macht der Text nicht nur hinsichtlich des für ihn wesentlichen Informationsdefizits letztlich unbeantwortbar, er verunklart die Verhältnisse zudem durch Ambiguierungen wie das uneindeutige Urteil Karls, das den Zweikampf nach sich zieht, oder eben die Multiperspektivierung auf den Ritter bei der Ankunft.⁴⁰ Die Frage nach Sinn wird dabei jeweils hinter die für die Erzählung wesentliche „Präsenz des adeligen Körpers“ (vgl. Yu 2021, 167–168; Zitat auf 167) zurückgestellt, die wie das Verbot als „factum brutum“ (Strohschneider 1997, 131) keine Fragen erlaubt und wie der Schlaf keine sicheren Antworten ermöglicht.

³⁶ Zu diesem Komplex gehört auch die Frage nach der Stellung des Zweikampfs im Gerichtsprozess sowie seinem fraglichen Status als Gottesurteil. Einen Forschungsüberblick hierzu bieten Yu und Kellner (2023, 254).

³⁷ Vgl. Schulz 2008, 387: „Analog zur Sujetfügung im ›Herzmaere‹ wird die Handlung, die final von einer mythischen Logik determiniert ist (Motivation ›von hinten‹), im ›Partonopier‹ weitgehend und im ›Schwanritter‹ auf der Textoberfläche partiell suspendiert durch eine Logik kausaler Verknüpfungen (Motivation ›von vorne‹). Das Geschehen wird ›rational‹ begründet, und gerade hier ist der narrative Ort der Thematisierung von Prozessen der Wahrnehmung und Kognition, insbesondere der solchen der sozialen Wahrnehmung, der ›Personenerkenntnis.‹“

³⁸ So spricht etwa Brandt (1987, 105) davon, dass der Schwanritter „willenlos an den Ort seiner Bestimmung gebracht“ worden sei.

³⁹ Vgl. mit dieser Position etwa Strohschneider 1997, 150 (inklusive der Forschungsdiskussion in Anm. 67). Weidenkopf (1979, 323, Anm. 76) spricht vom „Doppelcharakter des Ritters [...], der unselbständig ankommt, jedoch selbstständig handelt“.

⁴⁰ Nach Yu 2023, 81, verweist die „Schutzfunktion des *spalier*, das erwähnt wird, immer wenn das Schicksal des Schwanritters von höheren Mächten beeinflusst wird“ – nämlich bei seiner Ankunft in der Perspektive der beobachteten Wahrnehmung, im kritischen Moment des Zweikampfs und bei seiner Abreise –, auf eine göttliche Lenkung in diesen drei Momenten: „Diese Detailbeschreibung liefert ein anschauliches Indiz dafür, dass tatsächlich die Kraft einer höheren Instanz während des Zweikampfes am Werk ist, nämlich dieselbe Kraft, die den Ritter auf der Meerfahrt beschützt und dem Schwan den Weg weist.“ (Yu 2023, 82). Dass Yu (2023, 81) das *spalier* bei der Beschreibung der Ankunft des Schwanritters fälschlich für seine Kleidung hält (und nicht für eine Art Verdeck bzw. Persenning), gefährdet ihre Deutung nur unwesentlich: Die auffällige wie irreführende Wortwiederholung weckt den Anschein, als sei der Schutz des Schwanenbootes auch im Zweikampf aktiv.

So lässt Konrad in seinem Bemühen um Verschwiegenheit wie Uneindeutigkeit den Schwanritter nicht nur ohne Erklärung in einem unpassenden Moment auftreten, zudem präsentiert er ihn zunächst schlafend als nicht befragbaren – und damit umso fragwürdigeren, wie die ausgestellte Deutungspluralität zeigt – und stellt den Schlaf damit ebenfalls in den Dienst der vom Text wie seinem Protagonisten radikal verfolgten Geheimhaltungspolitik (vgl. Strohschneider 1997, 131–132). So sichtbar wie der Schwan die Herkunft seines Gefährten aus der Transzendenz für alle Beobachter macht, deren Annahme allen drei Perspektivierungen auf die Ankunft (und der *opinio communis* der Forschung) gemein ist, so unsichtbar bleibt die genaue Fügung von göttlicher Mission und ritterlich-immanenter Rettungstat. Die Unbestimmbarkeit dieser Fügung findet ihren Ausdruck im zweideutigen wie direkt zweimal gedeuteten Boot-Ensemble, ihre Proliferation begünstigen auf Ebene des *discours* die vom Schwanritter wie vom Erzähler verwendeten Doppelformeln sowie auf Ebene der *histoire* seine narrativ als ‚Dämmerschlaf‘ verlängerte Teilnahmslosigkeit.

Je nach Blickwinkel mindert diese Teilnahmslosigkeit jedoch die Ereignishaf-
tigkeit des Wunders, insofern sich mit der Ankunft und dem Aufwachen des Schwanritters scheinbar zunächst einmal keine „weitere unvorhergesehene Möglichkeit geltend macht“ (Bleumer 2020, 25), wie es für das Ereignis notwendig wäre; entspre-
chend unbeeindruckt, wenn nicht gar verdrossen sind die Klägerinnen, während Karl den Fremden höfisch empfängt und in den Hoftag integriert, seine mirakulöse Präsenz, abgesehen vom Ausweis seiner Nobilität, für Karls Handeln jedoch ohne Einfluss bleibt. Folgt man dieser Deutung ein Stück weit, drängt sich der Verdacht auf, dass die wesentliche Zustandsveränderung im *Schwanritter* vom Sachsen aus-
gelöst wird, der nach Karls unzureichend verbindlichem Urteil (vgl. Westphal-Wihl 2008, 171; schärfer Poser 2021, 219) den Zweikampf fordert und damit erst die Mög-
lichkeit für das narrative ‚Erwachen‘ des Fremden schafft.⁴¹ Allerdings bleibt auch ab hier uneindeutig, in welchem Maße die Transzendenz wirksam wird, denn der Schwanritter „hält sich an die Spielregeln des Rechtsstreits, wenn er seine körper-
liche Überlegenheit ausstellt, um seinen Gegner einzuschüchtern“ (Westphal-Wihl 2008, 174), und besiegt den Sachsen vordergründig in einem fairen wie knappen Zweikampf.

⁴¹ Man kann freilich noch weiter zurückgehen und Karls „[z]ufällig[e]“ (Westphal-Wihl 2008, 168) Ankunft in Nijmegen als initiales Ereignis sehen, das ein Prozessieren des Kernkonflikts erst ermöglicht. Auffällig ist, dass der Erzähler Karls an sich wenig spektakuläre Reise in die Niederlande als einen Vorfall von *wilder abentür* (V. 181; „von unerklärlichem Zufall“) beschreibt und damit das eigentlich Gewöhnliche an der Geschichte quasi zur unerhörten Begebenheit erhebt. Zur poetolo-
gischen Bedeutung von *wilde* vgl. etwa Schuler-Lang 2014, 43–53. Vgl. ferner Müller 2018.

Diese Perspektive auf das Geschehen, der seine Deutung als vollständig providentiell determiniertes entgegensteht, korrespondiert in etwa mit einer internen Fokalisierung der Anwesenden am Gerichtstag, deren Informationen aus Karls Beschreibung (und nicht seiner beschriebenen Wahrnehmung) sowie eigener Augenzeugenschaft stammen. Diese lässt sich aber nur *in vitro* und gegen die Tendenz höfischen Erzählers trennscharf von tendenziell nullfokalisierten Erzählmomenten absetzen, die immer wieder durchscheinen und sich gerade in der zweifachen Beschreibung des Schlafenden und den Doppelformeln Bahn brechen. Der Schwanritter ist wie ein Aventureritter zu Hilfe *komen* und wie ein Heiliger *gesant*; seine Ausrüstung liegt, so verkündet es Karl den Anwesenden, als Ausweis seiner Ohnmacht neben ihm, während sie zugleich in seiner beschriebenen Wahrnehmung bewusst platziert auf ihren Einsatz wartet. Der schlafende Ritter im Boot ist also zugleich ohnmächtig wie übermächtig, zufällig anwesender Retter wie vorherbestimmter Kämpfer in göttlichem Auftrag. Sein Schlaf lässt ihn als ‚Anderes des Tuns‘ zwischen Aktivität und Passivität oszillieren, denn mit ihm schläft sein Erzählpotenzial, das sich in der providenziellen Fügung wie im Erzählschema nicht nur zum Ereignis drängt, sondern sich in jedem Moment seiner Anwesenheit immer schon als solches realisiert hat.

Literatur

Chevalier au Cygne (1985). *The Old French Crusade Cycle*. Bd. 2: *Le Chevalier au Cygne and La Fin d'Elias*. Hg. von Jan A. Nelson. Tuscaloosa.

Friedrich von Schwaben (2005). Hg. von Sandra Linden. Konstanz.

Füetrer, Ulrich (1997). *Das Buch der Abenteuer. Teil 1. Die Geschichte der Ritterschaft und des Grals*. Hg. von Heinz Thoelen. Göppingen.

Gottfried von Straßburg (1999). *Tristan*. Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch. Hg. und übers. von Rüdiger Krohn. Bd. 2. Stuttgart.

Herzog Ernst (1979). *Herzog Ernst. Ein mittelalterliches Abenteuerbuch*. Hg. und übers. von Bernhard Sowinski. Stuttgart.

Konrad von Würzburg (1970). *Partonopier und Meliur*. Hg. von Karl Bartsch. Berlin.

Konrad von Würzburg (2015). *Schwanritter*. Hg. von Jan Habermehl: <https://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/38627> (07. November 2023).

Mauricius von Craûn (1999). *Mauricius von Craûn*. Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch. Hg. und übers. von Dorothea Klein. Stuttgart.

Pfaffe Lambrecht (2007). „Straßburger Alexander“. In: Ders., *Alexanderroman*. Hg. und übers. von Elisabeth Lienert. Stuttgart.

Bleumer, Hartmut (2020). *Ergebnis. Eine narratologische Spurensuche im historischen Feld der Literatur*. Würzburg.

Bleumer, Hartmut (2022). „Fee, Ereignis und Sujet Zu einem narratologischen Begriffsproblem am Beispiel des ‚klassischen‘ Artusromans“. In: Michael Schwarzbach-Dobson und Franziska Wenzel (Hgg.), *Aventiure. Ereignis und Erzählung*. Berlin, 55–81.

De Boor, Helmut (1997). *Die deutsche Literatur im späten Mittelalter. Erster Teil: 1250–1350*. München.

Brandt, Rüdiger (1987). *Konrad von Würzburg*. Darmstadt.

Brunner, Horst (1981). „Genealogische Phantasien. Zu Konrads von Würzburg ‚Schwanritter‘ und ‚Engelhard‘“. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 110.4, 274–299.

Chatman, Seymour (1978). *Story and Discourse. Narrative Structure in Fiction and Film*. Ithaca.

Cramer, Thomas (1971). *Lohengrin. Edition und Untersuchung*. München.

Egidi, Margreth (2002). „Der Immergeleiche. Erzählen ohne Sujet: Differenz und Identität in ‚Flore und Blanscheflur‘“. In: Matthias Meyer und Jochen Schiewer (Hgg.), *Literarische Leben. Rollenentwürfe in der Literatur des Hoch- und Spätmittelalters*. Tübingen, 133–158.

Federow, Anne-Katrin (2017). „Von der Erfindung der Fokalisierung aus der Einsamkeit des Helden. Interne Fokalisierung und Topologie im ‚Otnit/Wolfdietrich A‘“. In: Anne-Katrin Federow, Kay Malcher und Marina Münkler (Hgg.), *Brüchige Helden – Brüchiges Erzählen. Mittelhochdeutsche Heldenepik aus narratologischer Sicht*. Berlin / Boston, 35–56.

Friedrich, Udo (2020). „Umkehr: Rhetorischer Topos und epistemische Figur“. In: Udo Friedrich, Bruno Quast und Monika Schauten (Hgg.), *Anthropologie der Kehre. Figuren der Wende in der Literatur des Mittelalters*. Berlin / Boston, 77–99.

Hübner, Gert (2004). „Fokalisierung im höfischen Roman“. In: Wolfgang Haubrichs, Eckart Conrad Lutz und Klaus Ridder (Hgg.), *Erzähltechnik und Erzählstrategie in der deutschen Literatur des Mittelalters*. Berlin, 127–150.

Kaminski, Nicola (2005). »Wâ ez sich êrste ane vienc, Daz ist ein teil unkunt«. *Abgründiges Erzählen in der Krone Heinrichs von dem Türlin*. Heidelberg.

Klein, Dorothea (1998). „Mauricius von Craûn‘ oder die Destruktion der hohen Minne“. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 127.3, 271–294.

Klug, Gabriele (2007). Wol ûf, wir sullen släfen gân! *Der Schlaf als Alltagserfahrung in der deutschen Dichtung des Hochmittelalters*. Frankfurt am Main.

Köbele, Susanne (2012). „Die Illusion der ‚einfachen Form‘. Über das ästhetische und religiöse Risiko der Legende“. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 134.3, 365–404.

Kolb, Herbert (1985). „Die Schwanrittersage als Ursprungsmythos mittelalterlicher Fürstengeschlechter“. In: Tore Nyberg, Iørn Piø, Preben Meulengracht Sørensen und Aage Trommer (Hgg.), *History and Heroic Tale*. Odense, 23–50.

Lembke, Astrid (2015). „Ritter außer Gefecht. Konzepte passiver Bewährung im *Wigalois* und im *Widuwilt*“. In: *Aschkenas* 25.1, 63–82.

Lenz, Andreas (2018). „Mythen, Legenden und Märchen“. In: Alfred Krovoza und Christine Walde (Hgg.), *Traum und Schlaf. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart, 102–106.

Müller, Jan-Dirk (2002). „Zeit im »Tristan«“. In: Christoph Huber und Victor Millet (Hgg.), *Der ‚Tristan‘ Gottfrieds von Straßburg*. Tübingen, 379–397.

Müller, Jan-Dirk (2018). „Überwundern – überwilden“. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 140.2, 172–193.

Poser, Thomas (2021). „Tyrannis der Untätigkeit – zur Figur des Herrschers in Konrads von Würzburg ‚Schwanritter und Heinrich von Kempten‘“. In: Julia Gold, Christoph Schanze und Stefan Tebruck (Hgg.), *Tyrannenbilder Zur Polyvalenz des Erzählens von Tyrannis in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin / Boston, 213–235.

Schmid, Elisabeth (1997). „Über Liebe und Geld. Zu den Floris- Romanen“. In: Silvia Bovenschen, Winfried Frey, Stephan Fuchs, Walter Raitz und Dieter Seitz (Hgg.), *Der fremdgewordene Text*. Berlin / New York, 42–57.

Schmid, Wolf (2014). *Elemente der Narratologie*. Berlin / Boston.

Schul, Susanne (2019). „»ain hierß leit mir ain luoder«: Intersektionalität, Animalität und Begehrten im Minne- und Aventiurerroman *Friedrich von Schwaben*“. In: Ingrid Bennewitz, Jutta Eming und Johannes Traulsen (Hgg.), *Gender Studies – Queer Studies – Intersektionalität. Eine Zwischenbilanz aus mediävistischer Perspektive*. Göttingen, 333–363.

Schuler-Lang, Larissa (2014). *Wildes Erzählen – Erzählen vom Wilden*. Parzival, Busant und Wolfdietrich D. Berlin.

Schulz, Armin (2008). *Schwieriges Erkennen. Personenidentifizierung in der mittelhochdeutschen Epop*. Tübingen.

Stoellger, Philipp (2010). *Passivität aus Passion. Zur Problemgeschichte einer >categoria non grata*. Tübingen.

Störmer-Caysa, Uta (2007). *Grundstrukturen mittelalterlicher Erzählungen. Raum und Zeit im höfischen Roman*. Berlin / New York.

Strohschneider, Peter (1997). „Ur-Sprünge. Körper, Gewalt und Schrift im ‚Schwanritter‘ Konrads von Würzburg“. In: Horst Wenzel (Hg.), *Gespräche – Boten – Briefe. Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter*. Berlin, 127–153.

Vorländer, Marie und Maximilian Wick (2018). „Bad“. In: Tilo Renz, Monika Hanauska und Mathias Herweg (Hgg.), *Literarische Orte in deutschsprachigen Erzählungen des Mittelalters. Ein Handbuch*. Berlin / Boston, 64–74.

Wagner, Silvan (2021). „Das Geheimnis um den Schwanritter. Agnatische und kognatische Herrschaftsbegründung in Konrads von Würzburg Märe“. In: Stephan Conermann (Hg.), *Geheimnis und Verborgenes im Mittelalter. Funktion, Wirkung und Spannungsfelder von okkultem Wissen, verborgenen Räumen und magischen Gegenständen*. Berlin / Boston, 509–521.

Weidenkopf, Stefan (1979). „Poesie und Recht. Über die Einheit des Diskurses von Konrads von Würzburg ‚Schwanritter‘“. In: Christoph Cormeau (Hg.), *Deutsche Literatur im Mittelalter. Kontakte und Perspektiven*. Stuttgart, S. 296–337.

Westphal-Wihl, Sarah (2008). „*Minne unde reht tuon*. Konfliktlösung am Königshof in Konrads ‚Schwanritter‘ und Hartmanns ‚Iwein‘“. In: Jutta Eming und Claudia Jarzebowski (Hgg.), *Blutige Worte*. Göttingen, S. 163–186.

Yu, Meihui (2021). „*daz si nicht wizzen umb des leben / der in ze vater ist gegeben*. Transzendenter Ursprung und dynastische Genealogie im ‚Schwanritter‘“. In: Norbert Kössinger und Astrid Lembke (Hgg.), *BME Themenheft 10: Konrad von Würzburg als Erzähler*. Oldenburg, 163–188: https://doi.org/10.25619/BME_H202143 (07. November 2023).

Yu, Meihui (2023). *Der Schwanritter. Transformation eines Mythos in der Vormoderne. Mit einem Ausblick auf Richard Wagner*. Berlin / Boston.

Yu, Meihui und Beate Kellner (2023). „*Der Schwanritter*“. In: Markus Stock (Hg.), *Konrad von Würzburg. Ein Handbuch*. Berlin / Boston, 246–262.